

Maturitätsprüfung 2014 – Deutsch schriftlich

Klasse: 4IS / Ursula Buchholz

Prüfungsdauer: 4 h

Erlaubte Hilfsmittel: Duden Rechtschreibung, Wahrig, Wortprofi

Wählen Sie bitte eines der folgenden vier Themen aus und schreiben Sie dazu einen Aufsatz.

1. Zitaterörterung

Setzen Sie sich mit dem folgenden Zitat in Form einer Erörterung kritisch auseinander und beziehen Sie eine eigene Position.

„Ein gelingendes Leben kennt kein Konkurrenzdenken.“

(Der Philosoph Michael Hampe im Philosophiemagazin Nr. 3, 2014)

2. Interpretation einer Kurzgeschichte

Verfassen Sie zu der folgenden Kurzgeschichte eine Interpretation

Jenny Erpenbeck¹: Dinge, die verschwinden (2011)

Erinnerungen

An Abschiede erinnere ich mich. Wie schmal und weiss R. unter seinem Haarschopf aussah, als ich ihm das letzte Mal auf Wiedersehen sagte, und er mir zunickte, ohne den Kopf vom Kissen zu heben, nur, indem er die Augen kurz schloss; wie ich nicht noch einmal zu seinem Bett ging, sondern einfach die Tür hinter mir zumachte. Am nächsten Tag musste ich seine Sachen aus dem Krankenhaus abholen, darunter den Rasierapparat, den ich am Tag zuvor für ihn aufgeladen hatte. Der Rasierapparat war aufgeladen, aber R. war tot.

Meine Grossmutter stand, als ich von ihr fortging, an einem Fenster in einem dunklen Zimmer und winkte mir nach, erleuchtet wurde ihr Umriss nur von dem Licht, das hinter ihr im Flur brannte, in dem wir uns eben verabschiedet hatten. Zwei Tage später stürzte sie, und ich sah sie mit unbewegtem Gesicht und geschlossenen Augen im Krankenhaus wieder, wo sie im Koma lag und einige Zeit später starb.

Ich erinnere mich daran, wie R. nickte, nachdem er etwas begutachtet hatte, ein Auto, eine neue Wohnung, ich erinnere mich, wie er mitschnaufte, wenn in einem ungarischen Lokal Zigeunermusik gespielt wurde, ich erinnere mich an seine hochgezogenen Schultern, wenn er ein Tablett zurück in die Küche trug. Von meiner Grossmutter weiss ich noch, wie sie „Achoj, achoj“ sagte, wenn sie sich beeilte und nicht wusste, was zuerst tun, ich erinnere mich an ihre Hände mit den krummen Fingernägeln und an ihr Lachen. Beim Lachen allerdings weiss ich schon nicht mehr genau, ob ihr Mund dabei offen war oder zu, aber ich weiss immerhin, wie es sich angehört hat, und wie das Lachen im Lachen über sich selbst allmählich verebbte.

Es ist wenig, was ich mit meinen Erinnerung noch anfassen, sehen und hören kann. Das Denken von jemandem, den es nicht mehr gibt, lässt sich in mein Denken übersetzen, und das Tun desjenigen in mein Tun, aber der handgreifliche Teil der Erinnerungen wird wohl selbst früher oder später Stückwerk, wenn die Wirklichkeit nicht mehr nachwächst, wird Skelett, wird einzelne Knochen mit viel Erde dazwischen.

In letzter Zeit sitze ich oft jemandem gegenüber, der noch vollkommen lebendig ist, und schaue ihn dennoch so an, als sei er schon verschwunden. Ich sortiere dann, halb hoffend, halb voller Scham, aus dem noch laufenden Film die Momentaufnahmen heraus, als könnte ich meine Erinnerungen im vorhinein auswendig lernen, damit sie später ganz sicher abrufbar wären. Auch was mich selbst angeht, habe ich schon darüber nachgedacht, ob mein Naseputzen irgendjemandem im Gedächtnis bleiben wird, oder die Art, wie ich im Fernsehen einem Boxkampf zusehe, oder meine Knie.

¹ Jenny Erpenbeck wurde 1967 in Berlin geboren. Nach dem Abitur absolvierte sie zunächst eine Buchbinderlehre, bevor sie ein Studium der Theaterwissenschaft und Musiktheaterregie abschloss. 1999 debütierte sie, parallel zu ihrer Arbeit als Opernregisseurin, mit der Novelle "Geschichte vom alten Kind", der weitere literarische Veröffentlichungen folgten, darunter Romane, Erzählungen und Theaterstücke. Ihr zuletzt erschienener Roman "Aller Tage Abend" wurde von Lesern und Kritik gleichsam gefeiert und vielfach ausgezeichnet, unter anderem im September 2013 mit dem Joseph-Breitbach-Preis.

3. kreative Aufgabe: eine eigene Erzählung verfassen

Verfassen Sie zu folgendem Anfang eine in sich stimmige und abgeschlossene Erzählung.

„Wir liegen neun Kilometer hinter der Front. Gestern wurden wir abgelöst; jetzt haben wir den Magen voll weisser Bohnen mit Rindfleisch und sind satt und zufrieden. Sogar für abends hat jeder noch ein Kochgeschirr voll fassen können; dazu gibt es ausserdem doppelte Wurst- und Brotportionen – das schafft. So ein Fall ist schon lange nicht mehr da gewesen: Der Küchenbulle mit seinem roten Tomatenkopf bietet das Essen direkt an; jedem, der vorbeikommt, winkt er mit seinem Löffel zu und füllt ihm einen kräftigen Schlag ein. Er ist ganz verzweifelt, weil er nicht weiss, wie er seine Gulaschkanone leer kriegen soll. ...“

4. Texterörterung

Analysieren Sie den folgenden Text auf seine zentralen Aussagen hin und beziehen Sie in Form einer Texterörterung kritisch Stellung.

Zur Verteidigung des freien Subjekts

Wie die sozialen Netzwerke das unglückliche Bewusstsein fördern und warum das politisch ein Problem ist. Von Roland Reuss. NZZ 22.8.2014

Nie war es einfacher als in unseren Zeiten, das eigene Subjekt vor aller Öffentlichkeit und auf lange Dauer zu beschädigen. Eine Kritik an der Verführungskraft der sozialen Netzwerke.

Um den falschen Schein, der mit dem einhergeht, was beim putzigen Namen «social media» gerufen wird, zu durchdringen und möglicherweise aufzulösen, bedarf es einer quasiethnologischen Einstellung. Ich versuche ein paar Schritte in dieser Richtung, wohlwissend, dass die, die sich im Schlechten so gut eingerichtet haben, die Konfrontation mit ihm in der Regel dadurch abblocken, dass sie Kritik als ein Konzept von gestern und vorgestern denunzieren. Das Zauberwort «bashing»² ist schnell bei der Hand. Es soll gegenüber kritischer Intervention immunisieren. Solange es aber Menschen auf dem Planeten gibt, wird Kritik ihren Platz behaupten – es sei denn, man habe auch den Wunsch, es solle besser werden, abgeschrieben. Dann wäre die Selbstdeformation chronisch geworden. Dass ihr Millionen «folgen», macht sie freilich nur pandemisch, nicht massgebend.

² Bashing: Verunglimpfung, Beschimpfung

Die Öffentlichkeit des Speisewagens

Schritt 1: Trancehafte Selbsterweiterung in Gestalt von Selbstvergessenheit, die Grenzen von privat und öffentlich betreffend. Sie ist lange schon wahrnehmbar. Handygespräche im Zug, die Intimes oder Geschäftliches berühren und von allen mitgehört werden, sind seit dem Einsatz flächendeckenden «mobilen» Telefonierens die Regel, nicht die Ausnahme. Das Gerät selbst, das «telefonino», scheint magisch die Sphäre des Privaten über ganze Zugabteile zu verbreiten (Fiktion schrankenloser Subjektausdehnung). Dass das Bewusstsein dabei ausgeschaltet ist und eine Art von Verrückung waltet, scheint mir klar zu sein. Jeder Benutzer, spräche man ihn explizit darauf an, wüsste wahrscheinlich, dass selbst geflüsterte Telekommunikation über Satellit mitgehört wird und damit eben nicht mehr privat ist. Bei «privat» ins Mobiltelefon gebrüllten «Geschäftsideen», «Gewinnmitnahmen» und «Beziehungsproblemen» braucht man aber noch nicht einmal Geheimdienstarbeit anzusetzen. Ihre Öffentlichkeit ist unmittelbar die des Speisewagens.

Ähnlich «private» Twitter-Konten. Es gibt Menschen, die bedenkenlos ihre Prüfungsängste, ihre Alkoholprobleme, ihre Sexualphantasien in alle Welt hinaus verschriftlichen und dabei kein Bewusstsein davon haben, dass ihre jeweils 140 Zeichen sofort «weltweit» publiziert werden. Die Magie des Geräts betäubt die Einsicht, dass diese Zeichenketten nicht nur ihre eingetragenen «follower» (die «Freunde») mit ebenfalls magischen Geräten lesen, sondern jeder, den es interessiert. Die Personalchefs, die später über ihre Anstellung entscheiden und froh sind, wenn sie «Belastbarkeit» als Einstellungskriterium ins Feld führen können, falls auf eine Stelle hundert Bewerbungen kommen, wird das freuen.

Und schliesslich die tollen Fotoalben im Netz, in denen man sich superwitzig, besoffen, bekifft, halbnackt, nackt oder wie auch immer theatralisch präsentiert – und sich dann wundert, wenn man auf einmal Stalker (oder Journalisten) auf seiner Spur hat, die das lustig-ausgedehnte Privatleben von einer Sekunde auf die andere sehr ernst und fremd werden lassen.

Schritt 2: Die «smarten» Technikgeräte, die überall zum Einsatz kommen, sind jedoch nicht nur magische Mittel, das Subjekt manisch auszudehnen. Sie werden zugleich – und nicht selten im selben Verwendungszusammenhang – gebraucht, die Aussenwelt so weit ins Subjekt eindringen zu lassen, dass dieses von ihr ohne Rest aufgelöst wird. Das ist, in genauer Umkehrung zur schrankenlosen Ausdehnung des Privaten, eine Spielart der Depression, wo der Druck von aussen das Selbst so weit zusammenpresst, dass es schliesslich nicht mehr aufzufinden, gleichsam vollständig in die Technik diffundiert ist. Das Verfahren: Man «modelliert» sich auf dem virtuellen «Markt» als Mensch mit vielen gesuchten Eigenschaften. Diese wollen Erwartungen entsprechen, von denen man phantasiert, dass «der Markt» und die «Freunde» sie von einem fordern. Ein Rumpfsubjekt verhält sich zur vermeintlichen Marktlücke. Man macht sich interessant – und verliert sich dabei im phantasierten Auge des Beobachters. Die charakteristische Körperbewegung – jeder kennt sie mittlerweile – ist die, die bei der Anfertigung eines «selfie» (mehr verniedlichende Verdinglichungsrede geht nicht) exekutiert wird.

Nun ist menschliche Eitelkeit wahrscheinlich immer schon den Heerstrassen narzisstischer Selbstdarstellung gefolgt. Neu und ein qualitativer Sprung aber ist die kapitalstarke allgegenwärtige technische Förderung der manisch-depressiven Grundstruktur, die durch die Internet-Kolumnen grosser Zeitungen und Zeitschriften mit ihrem häufig unkritischen Konformismus noch zusätzlich bestärkt wird. Handys und

Computer machen das doppelt verrückte Verhalten ubiquitär und stellen es für den entkernten Einzelnen biografisch auf Dauer. Er hat das eingangs des Jahrtausends populär gemachte Konzept der Ich-AG mittlerweile so internalisiert, dass er sich selbst nur noch als Bündel eingebildeter gesellschaftlicher «Profil»-Wünsche vorzustellen vermag. (...)

Der sich mutmachend auf den Thymus klopfende Orang-Utan eines «privaten» Twitter- bzw. Facebook-Kontos ist so bruchlos zur Zirkusware mit angeschlossener Marketingabteilung geworden, dass freie Äusserung – in direktem Gegensatz zu den vollmundigen Versprechungen der IT-Konzerne, die die Fazilitäten³ und «gadgets» für die Selbstverklavung anbieten – in diesem Bereich schlechterdings undenkbar wird. Von welchem Rest eines Äusserungssubjekts her sollte sie laut werden?

Schritt 3: (...) Indem sich die über die Schrift (inklusive der Licht-Schrift der Foto-Grafie) sich fortwährend vergegenständlichenden Subjekte «vom Markt» nicht mehr zurückerhalten, werden sie zu einer leicht manipulierbaren Masse, die sich unwillentlich und unwissentlich längst schon selbst unwiderruflich beschädigt hat, bevor es zum Schwur kommt. (...)

Anders als in den Zeiten mündlicher Selbstdarstellung, in denen Worte des Zorns, der Zuneigung, der Schwäche, der Kraft, die in lokaler Öffentlichkeit geäussert wurden, als Speicher nur die Erinnerung der wenigen jeweils Anwesenden hatten, hält die totale Verschriftlichung der Manisch-Depressiven ihre marktkonformen Anbieterungen, ihre Ohnmachtsäusserungen und Verbalinjurien⁴ potenziell bis zum Tag des Zorns fest. Und das heisst, sie können jederzeit auf sie hin befragt und auf die profilierten Eigenschaften festgenagelt werden. Wer sich früh auf Facebook oder Twitter oder wo auch sonst als Veganer «profiliert» hat, wird in Rechtfertigungsprobleme geraten, wenn er in irgendeiner Zukunft vom Inquisitor (in welcher Gestalt er auch auftrete) angesichts des genüsslichen Verzehrs eines Rumpsteaks nach dem Grund für die Sinneswandlung gefragt wird.

Die beschädigte Stimme

Das ist durchaus nicht so witzig, wie es klingt. Indem nämlich das Subjekt in solchen Situationen die ganze Last seiner Selbstvermittlung aufgebürdet bekommt, schwächt es mit seiner Rechtfertigung (mag es vorher tatsächlich Veganer gewesen sein oder dies nur vorgegeben haben) zugleich den Grad der Anerkennung seiner Authentizität. Und das heisst nicht nur, dass es eine Menge Zeit braucht, die Verdinglichungen abzuarbeiten, die das Social-Media-Subjekt nach und nach lustvoll erzeugt hat. Es heisst vor allem, dass dessen Stimme schon entwertet (weil gespalten) ist, bevor sie laut werden kann. Nichts schützt die Korrupten vor Kritik besser als der Hinweis darauf, dass auch ihre Kritiker «immer schon» beschädigt sind. Die sich auf Kommunikationstechnik stützende Förderung unglücklichen Bewusstseins ist eine politische Fehlsteuerung, die bekämpft werden muss. Durch Kritik.

Roland Reuss ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Heidelberg. Bei Wallstein erschien in diesem Jahr der Band «Die perfekte Lesemaschine. Zur Ergonomie des Buches».

Text erschienen in:

NZZ, Freitag, 22. August 2014, Feuilleton, S. 41.

<http://www.nzz.ch/feuilleton/das-freie-subjekt-in-gefahr-1.18367827>

³ Fazilitäten: Möglichkeiten innerhalb festgelegter Grenzen

⁴ Verbalinjurien: Beleidigung durch Worte